

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937**

3 (19.6.1937) Roman-Blatt

# Drei goldene Ketten

ROMAN VON LOTTE GUMMERT



Roman-Beilage  
des  
Durlacher Tageblatt  
Pfinztäler Bote

Nr. 3

Verlegen, mit glänzenden Augen, stand Biola da und konnte nur immer wieder einen Knick machen. Links und rechts drückte man ihr Blumen in die Hand, ja die Hauptdarsteller nahmen sie sogar in die Mitte.

Da gab sich endlich das Publikum zufrieden und räunte das Haus.

Sandra Lorenz suchte Biola in ihrer Garderobe auf, sie wurde von ihrem Verlobten, einem Berliner Großkaufmann, begleitet, der sich als Eugen Räderer vorstellte.

Sie brachten einen großen Blumenstrauß mit, den Dore in Empfang nahm. Dann umarmte die Sandra ihre Nachfolgerin.

„Meinen Glückwunsch, Kind! Ich bin ja so froh, daß du gehalten hast, was du versprochen. Ich habe wohl mehr Sorge gehabt als du.“

„Ich habe mich gar nicht gefordert, Fräulein Sandra!“ lachte Biola münter. „Ich habe nur dran gedacht, daß ich Ehre einlegen muß, für ... Sie auch, als meine Lehrmeisterin.“

„Und das hast du getan! Das war ein großer Sprung, mein Kind! Und nun höre gut zu. Der Direktor wird dich zu meinen Bedingungen ins Engagement nehmen. Du kannst den Vertrag, wie er ist, ohne weiteres unterschreiben. Du hast jetzt ein gutes Einkommen, eine ausgezeichnete Gage und kannst dir das Leben schön machen. Das sollst du auch tun. Aber nimm einen Rat von mir an!“

„Ich werde immer auf Sie hören, Fräulein Sandra.“

Mit dankbaren Augen sah das junge Geschöpf auf ihre Lehrmeisterin.

„Kämpfe dich vorwärts! Eine Künstlerin muß den natürlichen Ehrgeiz besitzen. Sie soll nach der Spitze drängen, sie soll immer den Wunsch haben ... die Beste zu sein. Aber werde mir nicht eitel, liebe Biola! Nur das nicht! Gerade an der Eitelkeit, die mit dem natürlichen Ehrgeiz meist nichts zu tun hat, geht mancher Künstler zugrunde. Die Natur hat dich mit Gaben ausgestattet. Du hast dieses Geschenk durch Fleiß und Geschick noch besser gemacht. Aber werde mir nicht eitel! Bleibe der einfache, natürliche Mensch wie heute, dann wird's auch für dich kaum Klippen geben. Großes Können setzt sich immer durch und wird nicht angetastet.“

Dann ging ein feines Lächeln über ihre Züge, und sie warf ihrem Verlobten einen Blick der Liebe zu.

„Und wenn du später einmal den Mann findest, den du von Herzen liebhaben kannst, so wie ich, Kleines, dann mußt du auch die Kraft haben, auf die Kunst zu verzichten ... und damit zufrieden sein, daß du so still abtrittst, wie ich es tue. Das wollte ich dir nur sagen.“

„Wie soll ich Ihnen für alles danken, Fräulein Sandra? Ich verspreche es Ihnen, an die Worte will ich immer denken!“

Und dann nickte sie Dore zu und sagte: „Ich habe ja Dore. Die klopft mich schon zurecht, wenn es einmal nötig ist. Nicht wahr, Dore?“

Am anderen Tage konnten die Theaterbesucher unter den Theaternotizen folgende Kritik lesen:

Die Aufführung der neuen Oper „Die Dorf-Linde“ von Gotthard Fröbel war ein Erlebnis. Zart, beschwingt und doch kraftvoll zeigte sie eine Handlung von Einfachheit, wie wir sie wohl nicht oft zu sehen bekommen. Der Melodienreichtum war ein Genuß von leitender Art. Der Autor zeigte uns, daß er über viel musikalischen Reichtum verfügt, was uns hoffen läßt, noch manches schöne, neue Werk von ihm zu hören.

Die Wiedergabe war, dank unserer ausgezeichneten Darsteller, eine künstlerische Leistung in vollendetem Maße. Eine Überraschung erlebten wir in unserem Ballett. Die Solotänze wurden diesmal nicht, wie üblich, von unserer mit Recht so beliebten Sandra Lorenz getanzt, sondern von einer blutjungen, uns völlig unbekanntem Kraft. Wir waren überrascht, doch so angenehm überrascht, da sich diese neue Kraft als eine Tänzerin von Format erwies, wie wir sie wohl selten zu sehen bekommen. Wie uns nachträglich mitgeteilt wurde, hat Fräulein Sandra Lorenz die Absicht, sich zu verheiraten und der Bühne Lebewohl zu sagen. Wir wissen alle, daß wir in der Künstlerin eine erstklassige Kraft verlieren mit außerordentlich wertvollen menschlichen Eigenschaften und müssen ihr danken, daß sie es selbst war, die uns diese prächtig: Nachfolgerin bescherte.

Ihre Nachfolgerin — als das dürften wir sie wohl schon ansehen — ist erst siebzehn Jahre alt, hat aber, wie wir aus bestimmter Quelle erfahren, seit ihrem achten Lebensjahre Tanzunterricht. Durch den Tod ihrer Eltern war sie gezwungen, ihre Tanzkunst als Beruf zu wählen. Sie erhielt ihre letzte Ausbildung in einer hiesigen privaten Ballettschule und zum Schluß durch Fräulein Sandra Lorenz.

Die mühelose Bewältigung der gewiß nicht leichten Partie in „Die Dorf-Linde“ durch Fräulein Biola Birkenfeld zeigt uns, daß wir mit großen Erwartungen in die Zukunft gehen können.

Er.

Langsam schob der Radfahrer, es war ein Postbeamter, sein Rad neben sich her. Das Gelände war schlecht, und beim Fahren ging es zu sehr über die Mäntel. Wieder schob er sein Rad die kurze Strecke bis Gut Vorheide.

Ein Telegramm hatte er an ein Fräulein Rottraut Birkenfeld auf Gut Vorheide. Das war sicher die Neue, die seit ein paar Tagen hier war.

Da war er nun glücklich am Tor angelangt und lautete. Er wäre ums Leben nicht so hineingegangen zu den „Hundebiedern“. Die waren so stark, daß man sich ordentlich fürchten mußte. Er schüttelte immer wieder den Kopf, wenn er so dachte, daß sich Frau von Drewin und auch das neue Fräulein nicht vor den Biedern fürchteten.

Feuer sollten die Hunde auch noch sein. Na, er nähme so einen nicht mal geschenkt.

Weiter kam er nicht in seinen Gedanken, denn ein Diener erschien und ließ ihn ein.

„Menschenskind, warum kommst du denn nicht rein? Läßt mich den ganzen Weg hierherunter machen, und bei uns brennt's!“

„Was? Brennen tut's bei euch? Wo?“ fragte der biedere Postbote ganz verdutzt und erschrocken.

Da mußte der Diener Friz lachen.

„Blödsinn, ich meine wir haben alle Hände voll zu tun. Unsere Bella bekommt Junge, und da heißt's auf dem Damm sein, daß keins kaputtgeht.“

„Was, die Bella, das frische Vieh, die mir mal meine Hosen zerrissen hat?“

„Ja wohl. Aber Mensch, da warste selber dran schuld. Anstatt stehenzubleiben, wenn im Haus niemand ist, und zu warten, mußt du ausgerechnet in Frau von Drewin's Zimmer gehen. Da läßt die Bella niemanden rein, denn das ist das Geschäftszimmer“, belehrte ihn Friz.

„Was bringste denn jetzt? Ein Telegramm an Rottraut Birkenfeld? Oh, stimmt. Na warte, ich werde sie rufen. Sech dich inzwischen.“ Und schon schwenkte Friz um die Ecke.

Nachdem sich der biedere Postbote vergewissert hatte, daß kein Vieh, das ihm die Hosen zerrissen konnte, in der Nähe war, setzte er sich auf eine Bank am Hause. Doch er brauchte nicht lange zu warten, da kam das Fräulein schon.

Donnerwetter, die war hübsch. Sein Geschmaack war's zwar nicht, so rote, leuchtende Haare, aber die Figur, nee, die war tippopt. Und die Augen, als sie ihn jetzt ansah, stellte er es fest, waren was ganz Besonderes.

„Ein Telegramm?“ fragte sie ihn überrascht und ein klein wenig deunruhigt.

„Ja, und hier ist noch ein Brief, den habe ich gleich noch mitgenommen, sonst hätten sie ihn erst morgen erhalten.“

„Schön, lieber Mann“, sagte Rottraut, nahm ihm sein Telegramm und Brief ab und drückte ihm dafür ein Trinkgeld in die Hand.

Da schmunzelte er, stand stramm und sagte: „Gehorsamsten Dank, Fräulein Birkenfeld.“

Rottraut nickte, schon halb geistesabwesend. Wer mochte ihr denn schon hierher depeeschieren?

Da kam auch Frau von Drewin um die Ecke.

Frau von Drewin war eine Frau Ende der Dreißig. Das Gesicht war bestimmt nicht schön, die Wadentnochen waren etwas ausgeprägt, der Mund etwas zu breit, jedoch mit sehr guten, gepflegten Zähnen, und ein sehr energisches Kinn. Die Augen, dunkelbraun, mit wunderbar gebogenen Wimpern, ließen diese Mängel aber gar nicht auffommen.

Frühzeitig geheiratet, war sie von ihrem Mann systematisch ausgebeutet worden, bis er merkte, daß sie ihm nichts mehr geben wollte. Ja, auf Vorheide durfte keine Hypothek aufgenommen werden, das ließ sie sich nicht nehmen.

Da hatte er es nicht mehr nötig gehabt, den liebevollen Gatten zu spielen. Energisch, wie sie doch war, hatte sie sich kurzerhand scheiden lassen und hier auf Gut Vorheide einen Hundezwinger angelegt, nachdem sie bei einer bekannnten Dame, die auch einen Hundezwinger hatte, erst richtig in die Schule gegangen war.

Sie hatte es nicht bereut, denn die Hunde waren ihr alles geworden. Sie hatten sie noch nie enttäuscht. Es gab ja manchen Arger, zumal mit dem Personal, das so oft nicht begreifen wollte, daß mit diesem Beruf außer Tierliebe noch Sauberkeit und Pünktlichkeit gehören.

Ihr alter Jomny, ein Schwarzer, den ihr Mann mal von einer Reise mitgebracht und ihr so quasi als Verlobungsgeschenk präsentiert hatte, war der geborene Tierpfleger, auch Friz, der schon zehn Jahre auf dem Gut schaffte, war sehr brauchbar, aber sonst gab es nicht viel Zuverlässiges unter den Leuten, wenn es um die Tiere ging.

Deshalb war sie froh, daß sie jetzt Rottraut Birkenfeld hatte. Sie war erst einige Tage bei ihr, aber das hatte Frau von Drewin doch schon gemerkt, daß sie hier einen besonders guten Griff getan hatte.

Die Hunde folgten ihr willig, mit den Leuten konnte sie sabelhaft umgehen, komisch, viel besser als sie, und von einer Zuverlässigkeit war sie, einfach großartig. Darum war sie sehr ängstlich gewesen, als Friz gemeldet hatte: „Gnädige Frau, der Postbote will Fräulein Birkenfeld eine Depesche ausshändigen.“

Jetzt stand sie vor Rottraut und meinte fragend und ängstlich: „Doch nichts Unerfreuliches, Fräulein Rottraut?“

Rottraut stand mit dem geöffneten Telegramm immer noch auf demselben Fleck.

„Nein, im Gegenteil, gnädige Frau“, entgegnete sie schnell, „etwas sehr Erfreuliches. Aber es betrifft nur meine Schwester. Ich darf Ihnen vielleicht heute abend erzählen. Jetzt möchten wir doch zu Bella gehen.“

„Na, das ist ja schön“, atmete Frau von Drewin erleichtert auf. „Da können wir wieder an die Arbeit gehen.“

Einträchtig gingen sie in den Zwinger zu Bella, die schon mit sehnsüchtigen Augen gewartet hatte.

Bella war eine Schäferhündin und hatte eben fünf Junge zur Welt gebracht. Nun war sie noch sehr schwach. Aber sie beleckte zärtlich die Kleinen und jaulte freudig auf, als die beiden Frauen zu ihr kamen.

Rottraut hing an den Tieren. Eigenartigerweise hatten es ihr mehr die weniger schönen Rottweiler angetan. Die Schäferhunde waren ihr zu nervös. Die Rottweiler kamen ihr verlässlicher vor.

In den paar Tagen hatte sie sich auch schon ihren Liebling ausgesucht. Es war ein achtzig Pfund schwerer Rottweiler, der immer bei ihr war, wohin sie auch ging. Auf den Mann dreffiert, konnte sie sich völlig auf ihn verlassen.

Auch heute nachmittag wanderte sie wieder, den Hund, mit Namen Alf, an ihrer Seite, durch die Heide.

Die Heide stand im schönsten Blüten Schmuck, und es summte um sie herum von Bienen und allerlei Götter.

Wolkenlos blau war der Himmel, und die Nachmittagssonne war so warm, daß man denken konnte, im Hochsommer zu sein und keinen Herbsttag vor sich zu haben.

Rottraut wurde es ordentlich zu warm. Sie zog ihr leichtes Jäckchen aus, legte es ins Moos und setzte sich drauf.

Der Hund streckte sich auch neben sie und machte ein Schläfschen.

So, nun konnte Rottraut endlich den Brief, den sie heute morgen bekommen hatte, lesen.

Er war von Malve, ihrer geliebten Großen. Und diese Briefe waren meistens zehn Seiten und noch länger. Da mußte man Zeit haben und ungestört sein.

Ja, sie hatte recht, es waren allerhand Blätter, die da herausflatterten. So, hier war Nummer eins, da fing es an.

„Meine geliebte Rottraut! Wenn ich auch nicht oft schreibe, so weißt Du doch ganz genau, daß meine Gedanken stets bei Euch sind. Einmal in Berlin bei unserer Kleinen, einmal bei Dir, jetzt auf Gut Vorheide, wie Du mir mitteiltest. Als was bist Du denn da, Fuchslein?“

Rottraut lächelte, als sie ihren Kosennamen las.

„Etwa Gesellschafterin oder wieder Sekretärin? Ich hätte Dir ja auch gern hier eine Stelle verschaffen können, aber unsere Kleine darf nicht allein dort bleiben. Wenigstens etwas näher mußt Du zu ihr sein als ich. Denn es ist mir ganz unmöglich, oft zu Euch zu kommen. Die Arbeit hat mich mit Haut und Haar.“

Rottraut lächelte. Sie sah Malve vor sich. Groß, blond, mit einem Jungenkopf, auch blauäugig, und von einer herzgewinnenden Liebenswürdigkeit. Und war doch von allen dreien das schneueste Geschöpf. Sie sagte immer von sich: Weil sie weniger hübsch wie die anderen sei, müsse sie doppelt liebenswürdig zu den Leuten sein, das glühe aus.

Sie verdiente mal einen wirklich guten Mann und liebe Kinder. Sie war so anspruchslos, obwohl sie gut verdiente. Ihre Arbeiten waren künstlerisch und wirkungsvoll. Rottraut dachte an die reizenden Gesichte, die sie immer für alle herstellte. Was sie für sich und die Schwestern arbeitete, wurde stets nur einmal gemacht. Und wenn ihr Chef sie noch so um die Muster bat, sie ließ sich nicht erweichen.

So hatte sie Weisnachten allen dreien einen wundervollen Haarreifen geschenkt, den sie mit viel Liebe gearbeitet hatte. Sie wirkten wie antike Stücke.

Alle drei Schwestern besaßen den gleichen Reifen. Rottraut trug ihn täglich, mochte es auch ungewöhnlich sein. Jetzt war es ja wieder einmal modern.

Biola trug ihn nur ab und zu, da sie ihn durch ihre Lebhaftigkeit fast schon zweimal verloren hatte. Ob ihn Malve trug, wußte sie nicht. Doch nun einmal weiterlesen.

„Ja, und weil mir die Arbeit so Spaß macht, ist eigentlich in den letzten Jahren viel anderes zurückgetreten. Zum Beispiel treibe ich nur sehr wenig Sport, obgleich hier in Amsterdan viel geboten wird. Auch meine Bücher sind arg vernachlässigt, bis auf die, welche mit meinem Beruf zusammenhängen. Da kann ich bis in die Nacht hinein sitzen.“

Wir haben auch jetzt gerade sehr viel zu tun. Gestern ist ein Verwandter meines Chefs gekommen und hat wunderbare Edelsteine mitgebracht. Ich war von dieser Farbenpracht ganz benommen und für meine Aufmerksamkeitslosigkeit untauglich geworden. Das mußte wohl Herr van Bruce, eben den Bekter meines Chefs, geärgert haben. Jedenfalls meinte er sehr unhöflich zu mir:

„Erst hatte es den Anschein, als seien Sie ein ganz vernünftiges Frauenzimmer. Aber wenn Sie so verrückt nach den Steinen sind, da sind Sie auch nicht anders als das gesamte weibliche Herdenvolk.“

Ich war sprachlos, konnte ihm aber noch sagen: „Ich danke Ihnen verbindlich für Ihre netten Worte, aber Sie haben mich damit nicht ärgern können. Ja, ich liebe Steine, wohl wegen der wunderbaren Farben, über alles, habe aber noch nie den Wunsch gehegt, sie zu tragen.“

Ja, da war er ein bißchen unsicher geworden, aber er blieb noch dickpöppig.

„Fräulein Birkenfeld“, sagte er schließlich wieder, „wenn Sie wüßten, wieviel Blut, was für Bitternis und Elend oft an diesen Steinen hängt, Sie würden keinen wieder in die Hand nehmen.“

Ja, ja, liebes Fuchslein, so sind die Männer. Es ist doch schön, daß man mit ihnen nichts zu tun hat. So einen temperamentvollen Mann als Gatten haben, br, kannst Du Dir das vorstellen?“

Rottraut lächelte belustigt vor sich hin. Ja, sie kannte schon ihre Großen.

„Ich bin wirklich nicht klein“, ging es im Briefe weiter, „aber nun stelle Dir einen Menschen vor, der noch einen Kopf größer ist als ich. Dabei breit und stark, glattrasiert und schwarzes, nach hinten gekämmtes Haar, das so widerpenstig ist wie er selbst. So sieht mein treuer Begleiter aus. Ja, trotz unserer offenen Feindschaft schleppt er mich überall hin, zeigt mir alles, hat eine ungeheure Sachkenntnis und hat mit mir nur eins gemein: Die Liebe für alten, antiken Schmuck oder Spizen.“

Trotzdem kommen wir nie unter einen Hut. Als wir neulich in einem alten Trödelladen Spizen entdeckt hatten, haben wir uns so gestritten, daß er auf einmal die Tür aufmachte und in hellem Zorn davonlief. Der Schofför fuhr mit dem Auto natürlich langsam hinterher. Als er zu Hause ankam und das Auto mit ihm, war er sprachlos. Da vermisste er mich erst. Der Schofför bekam sämtliche Rosenamen zu hören, und dann haben sie gemeinsam eine große Bombonniere gekauft und mich abholen wollen. Aber da ich meinen verehrten Chef, vielmehr Pseudochef, kannte, hatte ich mich wohlweislich aus dem Staube gemacht. Ich habe ihn dann zwei Stunden suchen lassen und sah inzwischen längst wieder bei meiner Arbeit. Ich kann Dir sagen, es hat mir eine diebische Freude gemacht, als er ganz ermattet ankam, seinem Bekter sein Leid klagen wollte, und mich sitzen sah.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 26. Juni 1937.)